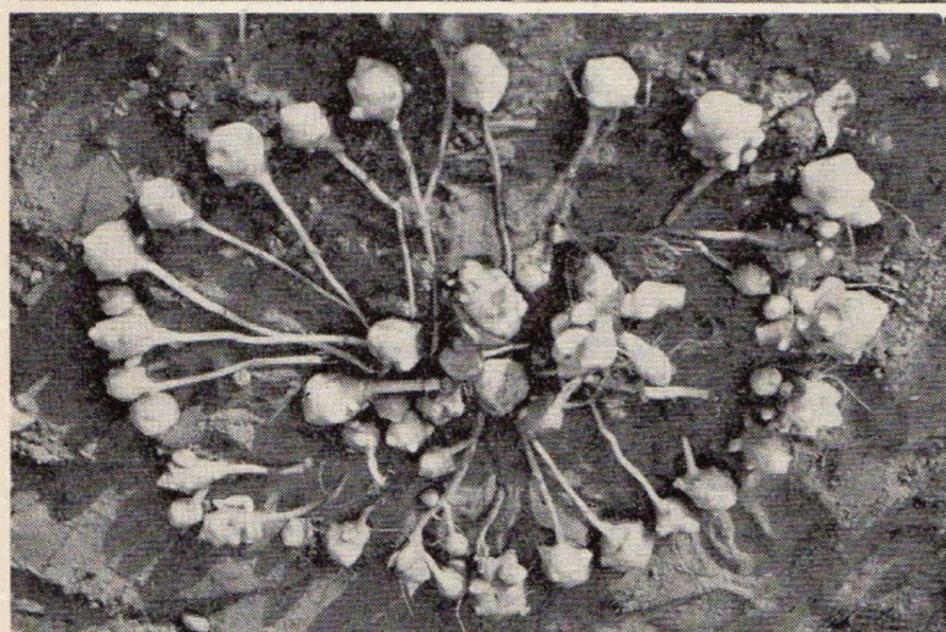


Zum Anbau der Topinambur

Die Topinambur gehört zu den besten Wildackerpflanzen. Die nachfolgenden Zeilen mögen cinige Hilfen für den Anbau geben, die mir nach langjährigen Erfahrungen bei der Wildackerbestellung beachtenswert erscheinen. Topinambur wird hier seit etwa 25 Jahren regelmäßig angebaut, aber auch schon vor dem Kriege wurden erste Versuche gemacht. Die jährliche Topinamburfläche beträgt etwa zwei bis drei Hektar. Für die Bestellung wird anerkanntes Saatgut verwendet.

Doch zunächst muß der weit verbreitete Irrglauben beseitigt werden, die Topinambur sei gänzlich anspruchslos, brauche nur primitiv eingebracht zu werden und würde dann langjährig andauernde Erfolge bringen. So ist es keineswegs. Wenn die Topinambur gute Erfolge bringen soll, braucht sie etwa das gleiche Maß an Dünger und Bodenpflege wie die Kartoffel. Dann wird das Kraut über zwei Meter hoch, und die Knollenerträge sind beachtlich. Die verschiedenen Topinambursorten zeigen erhebliche Unterschiede im Knollenertrag und der hervorgebrachten Krautmasse, die einen sehr hohen Futterwert hat. Vor der Sortenwahl muß der Revierinhaber wissen, ob für sein Revier die Kraut- oder Knollenmasse wichtiger ist. Weiter muß geprüft werden, ob ein Dauerwildacker angelegt oder ob die Topinambur einjährig angebaut werden soll. Beides hat seine Vor- und Nachteile, hängt aber wesentlich von dem Wildbestand ab. Dauerwildäcker sind natürlich billiger. Sie können durch jährliche Düngung sehr lange in ertragreichem Zustand gehalten werden und bieten allem Hoch- und Niederwild nährstoffreiche Äsung.

Hier im Hochwildrevier Wense, mit den vorwiegend leichten Böden der Lüneburger Heide, muß eine jährliche Neupflanzung erfolgen, weil das Wild eine Vollernte durchführt und kein Saatgut im Boden bleibt. Da das Wild hier ausreichende Sommeräsung findet, wird im wesentlichen auf knollenreiche Sorten Wert gelegt, damit eine lang anhaltende Winteräsung vorhanden ist. Der Anbau kann hier nur im Zaun erfolgen, weil das Saatgut sonst schon vor dem Keimen aufgenommen wird. Die Zäune werden je nach Witterung Ende Oktober bis Anfang November geöffnet, wenn die Stengel



Oben: Topinamburdschungel, gut geraten. – Unten: Stolonerring zur Charakterisierung der Knollenverteilung im Knollennest. Das Nest ist räumlich zu denken. Die Knollen sind in eine Ebene gedrängt

schwarz werden. Diese Stengel werden auch dann noch aufgenommen, mindestens aber wegen ihres wohlschmeckenden Markes durchgekaut, so daß kaum etwas davon verbleibt. Der Rest wird bei Neubestellung im Frühjahr untergepflügt.

Früher wurde hier auch die Blattmenge in grünem Zustand geschnitten und über den Zaun dem Wilde gereicht. Ein Sommerschnitt liefert im Herbst einen 2. Schnitt. Der Futterwert des jungen Krautes entspricht dem der Leguminosen. Das frühe Schneiden der Blätter hat aber zweifellos den Knollenertrag geschmälert. Auf diesen wird hier aber besonderer Wert gelegt, weil der Futterwert der Knollen etwa dem der Zuckerrübe gleich ist.

Der Anbau der Topinambur im Wechsel mit anderen Wildfutterpflanzen hat auch für die nachfolgende Kultur den großen Vorteil, daß durch den Topinambur-Anbau das Unkraut restlos beseitigt wird. Um einen schnellen Schluß der Topinambur zu erreichen und damit Kosten für weiteres Hacken zu sparen, wird hier nach dem Auflaufen der Saat und der ersten und einzigen Hacke noch einmal 0,5 dz Kalksalpeter je ha gegeben. Als Saatmenge verwendet man 10 dz je ha, die wie Kartoffeln gepflanzt werden. Zur Düngung kommen 3 dz Thomka und 2 dz Stickstoff vor der Pflanzung in den Boden. Bei dieser Anbauweise werden Höhen von über zwei Meter, häufig aber 2,5 Meter erzielt. Der Knollenertrag erreicht bzw. übertrifft dann den der Kartoffel, je nach der angebauten Topinambursorte. Genau konnte das hier nicht geprüft werden, weil das Wild alles aufnimmt. Dabei hat die Topinambur aber der Kartoffel gegenüber noch den Vorteil der Frosthärte.

Zusammenfassend sei erwähnt, daß sich die Topinambur als Futterpflanze für alles Wild bestens bewährt hat, für ein Hochwildrevier besonders als Winterwildfutter. Die Schäden an den Forstkulturen gehen wie bei jeder Fütterung zurück.

Oberforstmeister Erdmann